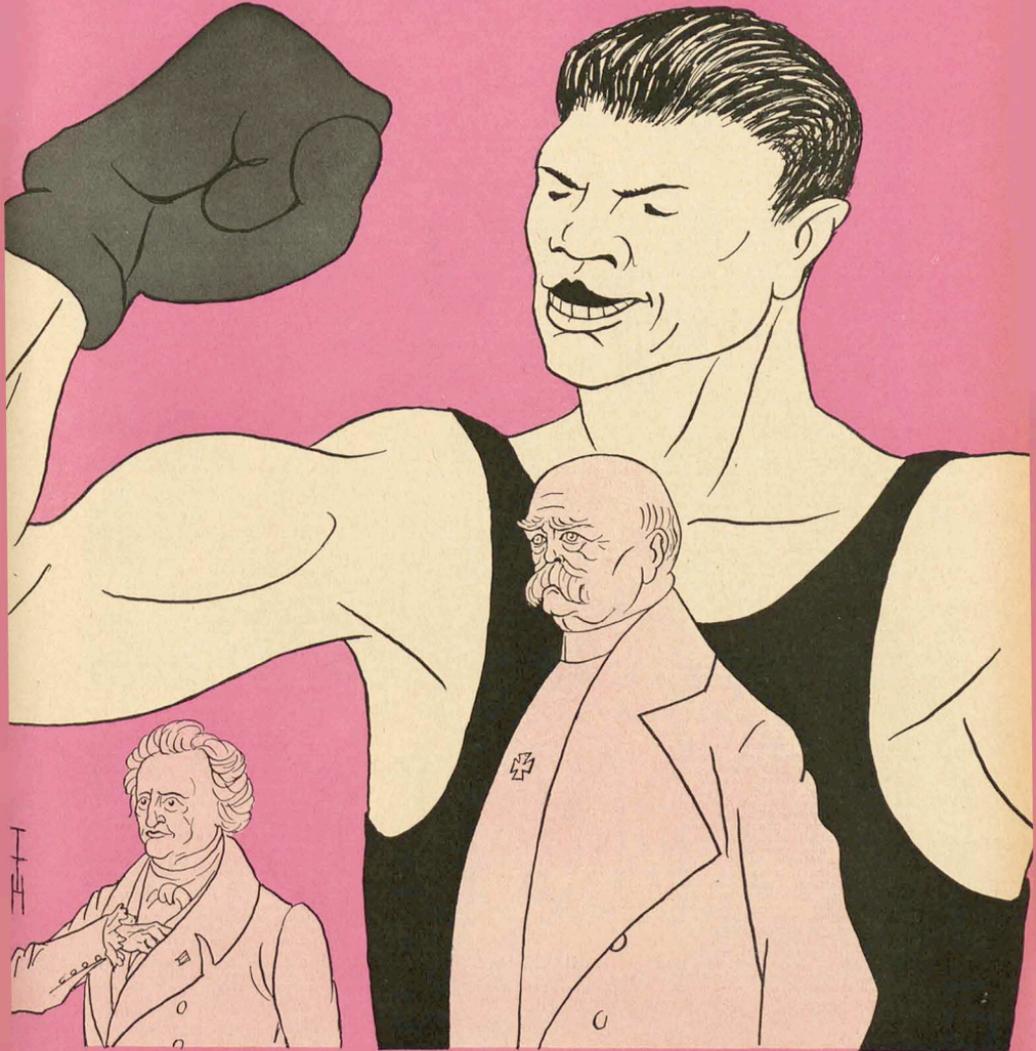


# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

*Deutschlands Aufstieg*

(Th. Th. Heine)



*Welch ein Fortschritt: von Goethe über Bismarck bis zu Schmelting!*

Es liegt in der Luft, die Atmosphäre zittert, der dämlichsten Kuh gab Gott, daß sie es fühle: die europäische Narrenwelt bewegt sich in einer Schwüle, aus der es vielleicht schon morgen wieder stahlbadartig gewittert.

Die dämlichste Kuh hat dafür heute schon die Nerven, aber die Lenker der Geschichte dünkt es Pflicht, sich in die Brust zu werfen.

Wir haben kein Geld zum Fressen, aber zum Rüsten, die Groener und wie sie heißen beweisen dem Parlament, was nicht ist,

die ältesten Hurratrottel fingern der Republik an den Brüsten, und feiste Pastoren predigen Eseln, daß hungern Gottes Gebot ist. Von Aufsichtsräten werden heilige Opfer der Not gefordert, aber die fetten Tantlemen werden in die eigenen Taschen beordert.

Die Übergangen und Verateten fluchen und wühlen in Schrebergärten und basteln und sparen; aus ihrer Entrüstung backt sich das völkische Großmaul seinen Kuchen und kommt mit Steigerbrüll ins Parlament gefahren. Die Armen im Geist erlöst der Hitler-Adolf in jedem Falle, aber wenn's brenzlich wird, kneift er wie damals an der Feldherrnhalle.

Wir haben die Republik, wir haben die Minister, alles sehen sie mit wissendem Blick, und nichts bleibt verborgen; der grimmige Wirth von damals — eine Attrappe ist er, und im Schoße des Zentrums entschlummert er morgen. Fröhlich im Tanzlatz bewegen wir uns auf dem Vulkankämen, aber im Hintergrunde — aber im Hintergrunde knirscht das Kommen mit den Zähnen.

## Aus dem Tagebuch eines Buckligen /

Ich begegnete heute jemandem, der ebenso wie ich ein Züwiel auf dem Rücken hat. Er wandte sich auch ab, als er mich sah. Wir schämten uns aneinander. Unserem bleibt nichts übrig, als die Weisheit zu erbringen, die wir versäpft ist, als Depositenkassensistent kann man nicht weise sein, wenigstens nicht, wenn man sich viel veranlagt, ich hätte beinahe geschrieben veranlagt ist, oder, daß ich schäme mich, es niederzuschreiben. Über die Ozeane fliegen sie, Alte Weiber lassen sich verjüngen. Meine Kriegskasse dahinten bleibt und rührt sich nicht. Es hat doch dem Mädchen mit der weißen Schürze gefallen, daß ich ihr den Topf mit der ausgeflossenen Milch ersetzte. Um die Ecke bog sie, die drei Köpfe größer ist als ich; wir prallten zusammen. Die Milch floß herunter; der Topf war entzwei. Sie war schied eine Weile nicht. Wenn sie nicht erschrickt, ist sie noch schöner. Sie grüßte mich wieder, als ich den Hut tief zog. Ich traf sie heute, als sie von der Kirche kam. Die Blumen nahm sie an. Sie hat ein Feuermal über dem linken Auge, eine kleine tiefe, die ich erst als eine Narbe, kein, es sei keine Narbe, es sei ein Feuermal. Dann sagte sie noch: „Es bleibt immer so.“ Es bleibt immer so. Es bleibt immer so. Ich habe sie zu einer Damefahrt eingeladen. Wir sahen viele Ruderer, Männer in Badeanzügen mit beidenswerten Rücken und Armen. Sie sah traurig über das Wasser. Das Feuermal stellt sie nicht im geringsten. Manchmal verblaßt es so sehr, daß man es gar nicht bemerkt.

Heute fing sie zu weinen an, als wir zusammen waren. Sie hat ein so hartes Los, ohne Eltern, und alles muß sie anfassend, sogar den Koffer heraufschleppen die vier Treppen bei der Schriftstellersfrau. Dabei hat sie so feine Hände. Ich habe ihre linke Hand noch niemals berührt. Ob sie mir für meine Zurückhaltung dankbar ist? — Wir sprechen nur von ihrer Zukunft. Ich würde sie nicht, kein, aus als mancher Angestellte bei uns. Zwei Häuser um die Ecke ist ein Laden zu vermieten. Das Gold hätte ich. Entlassen wird man nicht mehr, trotz den schlechten Zeiten. Es war sehr richtig, mein Geld vor zwei Jahren in die drei Seifengeschäfte zu stecken. Die Deutschen brauchen immer Seife. Manches können sie doch nicht abwaschen. Ich habe mir eine neue Krawatte gekauft. Maria hat es nicht nötig, denn, meinen Geschmack. Wie sie das sagte und mich betrachtete, hätte ich weinen oder in ein Mauseloch kriechen können. In einer Zeitschrift — — — So etwas Geschmackloses. Man sollte doch Menschen, die ihren Witz durch den Körper anderer auslassen, verprügeln. Die Leute pflegen dann immer zu sagen: Er soll mir den — — — herunterretten. Diese Redensart ist genau so, gräßlich wie der Witz jenes Autors. Ich habe sie ins Theater geführt. Ich glaube, sie ist gut und weich. Ich glaube es, ich will es gläubiger, denn es doch so. Übrigens Hamlet? Wie kann man nur Hamlet mit so — — — mit

solchem Rücken spielen? Ist Hamlet nicht, — nicht auch wie ich gebogen? Ich sagte einfach zu ihr: „Fräulein Maria, ich habe für Sie ein schönes Geschäft, — ein Geschäft für eine Frau, Schokolade, Konfitüren. Sie brauchen nur hineinzugehen. Alles ist da.“ Alles ist da? Sie mir, sie habe gekündigt. „Und?“ fragte ich, und mein Herz schlug Parademarsch. Kurz und gut, sie will den Laden nehmen. Ich bedachte mich bei ihr ganz verwirrt. Ich sagte jetzt Maria, aber noch Sie. Sie redet mich gar nicht mit Namen an. Wenn mir dies Glück bevorstehen sollte, würde es ein Unglück sein. Ich glaube, ich könnte es nicht ertragen. Ist das nicht Irrsinn? Maria hat mich heute geküßt. Ich habe geweiht wie ein kleines Kind. Ich habe Ringe besorgt. Goldne Ringe. Manchmal denke ich, es ist zuviel. Wie sie sich zu mir neigte, als sie mich das erstmal küßte. Ich habe deine Augen sehr gut gesehen, Maria. Heute abend sah ich noch einmal in den Spiegel. Und da sagen die Dichter: Der Körper sei der Ausdruck der Seele. Wenn wir uns trennen, sehe ich ihr nach. Ihre kerzengeraden Beine werden dann immer kleiner und kleiner. Niemals fordere ich sie auf, sich zu mir zu neigen. Alle Zärtlichkeit kommt von ihr. Wenn sie mich lokalität, bin ich häßlicher als vorher. Möge ihr der Himmel ihre



JULES PASCIN +

(Zeichnung von Rudolf Großmann)

Mitgeteilt von Helmut Falkenfeld

Liebe zu mir mit ewiger Seligkeit lohnen. Liebe zu mir, die ich nicht ertragen kann. Ich hätte nie von dem Termin der Heirat gesprochen, wenn sie nicht davon angefangen hätte. Wenn man verlobt ist, meinte sie, muß man doch auch heiraten. „Natürlich“, erwiderte ich. Und dann muß ihm Gesicht nicht gefallen haben, denn sie sagte nur: „Noch immer so mißtrauisch.“ Als wir aus der Stadtbahn stiegen — wir kamen gerade vom Müggelsee —, ging Maria auf einen Mann zu, der sie zuerst nicht, nachher aber doch zu erkennen schien. Der Mann fuhr weiter. Wir mußten aussteigen. Wie mir meine Braut sagte, ist das der geschiedene Mann der Frau, bei der sie in Stellung war, bevor sie das Schokoladengeschäft übernahm. Ein Schriftsteller. Ob das vielleicht der ist, der die taktlose Bemerkung über die Leuchttürme auf den Rücken der Menschen geschrieben hat? Maria erzählte, der Schriftsteller habe bei ihr ein Schachtel Konfekt gekauft. Ich sagte: „Du kannst auch mit dem Herrn Doktor spazierngehen.“ „Was dich geschiedener wieder bei dir?“ fragte ich heute abend. „Jawohl!“, sagte sie. „Das freut mich, daß du so gute Gesellschaft hattest!“, sagte ich leichthin, und dann sprang ich wieder auf. „Heute war er wieder bei mir“, sagte sie, als ich zu ihr in den Laden kam, um ihr beim Abschluß der Tageskasse zu helfen. Ich sah sie nicht an, denn ich hatte mit den Kolonnen zu tun. Sie hatte den Arm um mich gelegt, während ich rechnete. Mittendrin sagte ich dann: „Dann hat er wohl diese größeren Posten hier getätigt?“ Ich sagte das alberne Wort „getätigt“ mit Absicht, damit sie nicht merkte, daß ich meiner Sache nicht sicher war. „Er liebt mich schrecklich!“, sagte sie. Und da hatte ich das Gefühl, daß ich ein Eisen in meine Knie gab, als mir nicht. Ich küßte ihre Hand. Ich wußte, daß Menschen mit meinen Schultern kein Lob tragen können. Sie ist zärtlich zu mir. Ihr Geschäft geht gut. Warum bin ich so mißtrauisch? Muß es nicht vielmehr heißen: Warum habe ich sie vertraut? Übrigens vertraut habe ich nie so recht. Das macht sie mir ja zum Vorwurf. „Ist dir mein Ring nicht lästig?“ fragte ich heute. Da schlug sie auf den Tisch und fing an zu weinen. Ich hatte sie in diesem Augenblick. Wir haben seit sie mit der Hand auf den Tisch schlug, keine Szene mehr gehabt. Sie hat sich jetzt angewöhnt, mich auf eine, wie soll ich sagen, ganz direkte Weise beim Abschied zu umarmen. „Ist der Schriftsteller noch so schlecht rasiert wie damals?“ fragte ich heute ganz plötzlich. „Nein“, erwiderte sie ganz schnell. „Er weiß, daß ich es nicht leiden kann.“ Die Antwort sollte eine Strafe sein. Aber ich will nicht niedergeschmettert. Vielleicht spricht sie die Wahrheit. Oft ist ja gerade die Wahrheit die rechte Strafe. Daß er bei ihr einige Male Schokolade gekauft hat, kann ich sicher annehmen. Mehr nicht. Die tiefste Wahrheit sehe ich im Spiegel. Und diese



„Ruhig, Kinder, Einstein spricht über das Raum-Problem!“

Wahrheit kann niemand abstreiten oder zu nichts machen.

Maria war einige Tage krank. Ich hatte ein schlechtes Gewissen. Mein Mißtrauen macht sie unglücklich, vielleicht sogar schlecht. Ich kann mir vorstellen, wie häßlich ein B... ist, wenn er mißtraut, viel häßlicher noch als ohnehin. Es geht so nicht weiter. „Wir müssen auseinander!“ Sie bekam bei diesen Worten einen Schreck; Erleichterung war nicht zu spüren. Aber vielleicht ist es nur dies, daß...

Ich habe ihr geschrieben, daß, wenn sie mich liebt oder je geliebt hat, sie mich fahren lassen soll, daß, wenn sie nur einen Funken von Verständnis für mich hat, sie das Geschäft, das ich ihr schenkte, nach wie vor als ihr Eigentum betrachten soll, daß sie nie versuchen soll, mir etwas zurückzugeben. Ich habe ihr geschrieben, daß ich zuviel schon auf meinem Rücken trage. Nicht das noch, nicht das noch!

Sie hat mir nicht geantwortet. Ist das ein Zeichen der Liebe, der Entrüstung, des Schuldgefühls?

Noch keine Antwort. Vielleicht ist sie krank?

Ich war bei ihr. Sie war allein. Führten wir ein Gespräch? Nein, es war kein Gespräch. Sie redete, ich redete. Keiner hörte den andern. Sie meinte, ich habe ihr unrecht getan. Nun gut, ich mag ihr unrecht getan haben. Aber sieht sie nicht, warum? Ich sagte am Schluß etwa folgendes: „Maria, wir wollen annehmen, ich sei ein Narr, ein mißtrauischer Narr, nichts weiter. Warum verschwindet meine Narrheit, mein Mißtrauen nicht bei dir? Ich bin häßlich genug, ich will nicht noch häßlicher werden durch häßliche Gedanken. Ich verachte dich nicht, Maria, aber auch mich verachte ich nicht, und ich will mich nie verachten. Doch ich müßte mich verachten, wenn ich noch einen Mißtrauensbuckel mir wachsen fühite.“ Ich gebrauchte tatsächlich das

entsetzliche Wort, und mir war sogar wohl dabei. Ich glaube, sie verstand nichts von allem, vielleicht hält sie mich für verrückt. Merkwürdig, mir war besser zumute als sonst, als ich nun zur Tür herausging. Das Spiel ist aus. Vielleicht ist auch sie erleichtert. Vielleicht, sage ich? O nein, gewiß. Nur um eines flöhe ich, daß sie mir nichts zurückerstatten möge. Achtung vor meinem Gefühl fordere ich.

Nun ist es schon ein Vierteljahr her, daß ich die Tür des Schokoladengeschäftes das letztemal hinter mir zumachte. Ich habe nichts mehr von ihr gehört. Einige Male sah ich sie über die Straße gehen. Sie sah mich nicht. Jetzt hindert mich ihre Gegenwart nicht mehr, sie zu lieben. Ich kann nicht sagen, daß mir wohl ist, doch ich muß gestehen, daß ich nicht mehr von den furchtbaren Klagen geplagt werde, die mein Inneres gegen mein Äußeres erhebt. Ein verwachsener Rücken scheint sich leichter von einem als von zweien tragen zu lassen.

## Hakenkreuzzug am Wannsee

(Karl Arnold)



„Sie irren sich, meine Herren – ich bin Redakteur bei Hugenberg!“

Für einen jungen Menschen zwischen Kind und Mann ist es schon sehr schmerzlich, eine alte, abgetragene und etwas verborgene Reiseumte tragen zu müssen, wenn die ganze Klasse — die Oberprima — grünesidene Schülertücher trägt, mit einem kleinen Kniff rechts oder links, beides hat seine Bedeutung. Man geht auf Schulausflügen zusammen, man geht nachmittags auf der Straße in kleinen Gruppen, man unterhält sich, man tut das, was man so flirten nennt, und dann ist einer dabei, der im Winter rote Hände hat und in einem dünnen Mantel friert, den Kragen hat er hochgeschlagen, aber das hilft nichts, und wenn die andern nachmittags durch die schon dunkelnden Straßen ziehen, eventuell hinter ein paar Mädchen her, die kichern und sich manchmal umlickeln, dann bleibt dieser Junge allmählich ein wenig zurück, und plötzlich ist er ganz verschwunden. Das fällt auch gar nicht weiter auf. Man gewöhnt sich daran, daß Eugen Faber allmählich verschwindet. Er ist der Sohn des Pedells eines städtischen Werkes, und dieser Pedell — die ganze Geschichte spielt im Westfälischen —, ein kleiner Mann mit martialischem Schraubbart und einem vergammeltem Ehrgeiz, hatte neben zwei Töchtern, die beide bereits verheiratet waren, die eine an einen Postbeamten, die andere an einen Tischler, nur diesen Sohn Eugen, auf den sich seine ganze väterliche Liebe und sein später Ehrgeiz konzentrierten. Der Pedell lief, immer gehetzt und brummend und unfreudlich, durch die Räume, die er zu beaufsichtigen hatte; die Arbeiter in den niederen Positionen fürchteten ihn, aber schon die Vorarbeiter und die Werkmeister machten sich über den kleinen, stets aufgeregten Mann lustig, und nur ganz wenige wußten, daß der Kern dieser rauhen Schale ein verschüchtertes und liebevolles Herz war. Als Eugen soweit war, um in die Schule zu kommen, ging der Vater an das beste Gymnasium der Stadt und meldete ihn an. Eugen machte dann die ersten Klassen der Schule auch durch: es fiel dem Vater zwar sehr schwer, immer für das Schulgeld zu sorgen, aber noch viel schwieriger war es, dem Sohne jene äußeren Annehmlichkeiten zu schaffen, deren er bedurfte, um nicht als „Proletenkind“ gemieden zu werden. Der Knabe bekam für die höheren Klassen ein Stipendium, und als die Nachricht kam, daß es bewilligt war, begriff Eugen, ein stiller Knabe mit schmächtigen Schultern, aus dem Gebaren seiner Familie, daß das Glück ihn betroffen hatte. Der Vater, der schon verheiratet war, hatte die Familie, wurde weich und witzig; die Mutter, eine vergämte,

blasse Frau, sprach ausgelassen in wirren und heiteren Sätzen mehr als sonst in einem Jahre. An diesem festlichen Tag begrub man mit unbedachtem Jubel die Jugend des Knaben, denn das Lernen fiel ihm fürchterlich schwer, und er hatte fürder nie mehr Zeit, mit andern in Straßen und Wäldern zu jubeln, mit Genossen seiner Jahre erstmalig zu versinken in den seltsamen Bewegungen mit blonden oder braunen Mädchen, mit Kameraden seines Alters erste laue Nächte zu durchschwärmen. Er mußte lernen, denn hinter ihm stand das gläubige Gebet und die Hoffnung alter Leute. So erwachte er blaß und mit schmächtigen Schultern: er würde scheu und einsam, sprach wenig und niemals von sich selbst; es fiel ihm ungeheuer schwer, den wachsenden Anforderungen der Schule gerecht zu werden. Wie oft hat er in langen Nächten geweint, verzweifelt! Anfang jeden Jahres ergriff ihn eine fast besinnungslos machende Verzweiflung. Ostern nahte, die Vorsetzung. Immer wurde er versetzt, aber immer gerade eben noch; die Lehrer hatten vielleicht etwas Mitleid, vielleicht aber auch nicht, denn es gab in der ganzen Schule keinen Schüler, der, wenn man ihm herablassend oder mittelam begegnete, so hochmütig, so grausam, so vernichtend kalt und abweisend sein konnte. Das war die Schutzwehr des Arden; niemand verstand es und versuchte sich Gedanken darüber zu machen. Ein Lehrer, der

ihm einmal begütigend auf die Schulter klopfte, als er einer Aufgabe nicht gewachsen war, und ihm sagte: „Lassen Sie nur, Faber, wir wissen, Sie geben sich große Mühe. Sie leben in schwierigen Verhältnissen“, mußte nachgeben, daß der blasse, schmächtige Eugen Faber sich aufrichtete und mit harten Worten sich jede Anspielung auf seine privaten Verhältnisse verbat. Das Jahr begann von neuem, es war schon Februar, im April sollte das Abiturientenexamen stattfinden. Eugen war blässer und müder als je, er arbeitete die Nächte durch, fast nie verbläbte die kleine Lampe in seinem Dachzimmer. Endlich war es so weit, und das Aufsatzthema lautete: „Welchen Einfluß hatte in der griechischen Mythos das Aussehen Zeus' auf die hellenische Zivilisation?“ Der Lehrer wollte es seinen Schülern noch etwas leicht machen und gab einzelne Hinweise, wie er sich die Ausführung des Themas gedacht hatte, zum Beispiel die Barttracht Zeus'. Warum trug Zeus, wenigstens nach den zeitgenössischen Skulpturen, einen großen Bart? Warum schnitt er sich nicht den Bart ab? Hatte das symbolische Bedeutung oder nicht, und ähnliche Fragen. Dem Schüler Eugen Faber war es nicht gegeben, diese philologisch gewiß sehr interessante Frage zu Ende führen zu können. Wohl gelang es ihm in Mathematik, in den Sprachen soviel zu lernen, daß er glaubte das Examen bestehen zu können, aber den phantasievollen Schwung, sich in das Kulturleben einer vergangenen Zeit hineinzuversetzen, besaß er nicht mehr, er war zu ausgeschöpft, — aber trotzdem hätte er vielleicht auch dieses noch bewältigen können, wäre ihm nicht die ganze Frage des Aufsatzes in einer ihm selbst höchst respektwidrig erscheinenden Weise lächerlich und geradezu unwichtig vorgekommen; er erschrak vor sich selber, als er zuerst diesen Gedanken klar dachte, aber: Warum hat Zeus sich nicht rasiert? Ist das nicht gleichgültig, muß darum ein junger Mensch das Gebet alter Leute ortsauchen, alles verlieren, alles verlassen, zu Ende sein? Das Ende dieser ein wenig sentimentalen Geschichte kann man authentisch in jeder Zeitung Westfalens vom 18. April des vorigen Jahres lesen: „Ein achtzehnjähriger Schüler des Städtischen Gymnasiums suchte und fand kurz vor Abschluß des Abiturientenexamens den Freitod.“ Das war zuerst schrecklich, aber heute haben es alle vergessen. Nur ein alter Pedell im Westfälischen und eine kleine, blasse Frau können diese Geschichte bis heute immer noch nicht begreifen.

Melodie / Von Jakob Haringer

Wohl war schön die weiße Zeit,  
Schlaf der Wind in deinem Kleid,  
War die Welt wie ein Gedicht,  
Aber Frühling war es nicht.  
Wohl war süß dein weißer Leib,  
War meines Lebens liebste Zeit,  
War meiner Nächte tiefstes Licht —  
Aber Liebe war es nicht!  
Wohl kam oft mir Glanz und Mai,  
Ach — ist alles lang vorbei,  
Ist verweht wie ein Gedicht —  
Aber Leben war es nicht!  
Wohl hat Leid mein Herz verstaubt,  
Doch die Welt ist lang entlaubt,  
Ob auch alles dir zerbricht —  
Aber Tod ist's doch noch nicht.

Der **Continental**-Reifen rollt leicht wie eine Kugel und schon den Motor.....

Bei der Herstellung dieses Reifens wird besonders streng darauf gesehen, daß die Rundheit seiner Form absolut fehlerlos, seine Gewichtsverteilung vollkommen gleichmäßig ist. Daher rollt der Continental-Reifen so leicht, ohne den Motor zu belasten. Es geht keine Kraft verloren. Ungehemmt kann der Motor seine Aufgabe erfüllen: den Wagen vorwärts treiben. Der Continental-Reifen spart Ihnen Betriebsstoff. Es ist wirtschaftlich, diesen Reifen zu fahren.

**Continental**

Bellefierung sur durch Handler.

Anzeigenpreis für die 7-spaltige Nonpareille-Zelle 125 Retzschmark • Alleinst. Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.



**Armer Hugenberg!** / Von Benedikt

Herr Hugenberg, dem guten,  
sieht man das Herz bluten:  
die Welt ist so gemein!  
Er wollte doch dem Hüter  
ein freundlicher Vermittler  
und Wegbereiter als der „große Bruder“ sein —

Und nun sah er in Sachsen  
den Nazi-Anhang wachsen,  
daß ihm das Haar sich sträubt,  
indes die eignen Stimmen  
ans andre Ufer schwimmen,  
wohin sie das von ihm einfache Windchen treibt —!

Der Adolf, dieses Luder,  
ist nun der „große Bruder“,  
und Alfreds Nacht serrint —  
Statt Nibelungenreise  
erlebte er aufs neue  
das Schicksal eines König Lear in Nacht und Wind —

**Vom Tage**

In der Schilderung der „Luftschlacht über Rom“, die Mussolini am Pfingstsonntag veranstaltete, liest man im „Lokal-Anzeiger“ von dem untadeligen Büfettendienst, der den Zuschauern der Schlacht zuteil wurde, von Krieg mit allem Komfort, Blick in die Hölle als Wohltätigkeitsveranstaltung... Beim Bombardement durch Flugzeuge steigt dem Berichterstatler „Wehmütiges in die Kehle“. Er schließt seine Schilderung: „Gas. Das ist das Ende. So werden die Wiesen ersticken und die Städte. Es gibt keine Rettung.“ Und in plötzlichem Umschwung, Hugenbergs eingedenk, fährt er fort: „Es gibt nur eine: man muß stärker sein als die andern.“ Und das ist der Sinn des Tages!“ Wir wünschen dem Berichterstatler, daß er als einziger im Ernstfall stärker sein möge als die andern — und daß ihm dann nichts Schlimmeres in die Kehle steigen möge als Wehmütiges.

Rockefeller richtet gegenwärtig neben seinen Tankstationen, die über die ganzen Vereinigten Staaten verstreut sind, auch Buden zum Verkauf heißer Würstchen ein. Frau Rockefeller jun. hat ein Preisausschreiben zur Erlangung des besten Entwurfs für einen Würstchenstand erlassen. „Rockefeller nimmt auch Kleingeld“, hieß die Spitzmarke im Handelsbericht... Womöglich hat er sich schon heimlich mit Ford fusioniert, der bekanntlich Pferde in Zahlung nimmt.

**Wandervogel**

(M. Frischmann)



„Sagen Sie bloß, Käthe, was jibt et noch Schöneres als zu wandern und zu singen?“ — „Uff so 'ne unanständige Frage antworte ick heute noch nich!“

DAS UNVERGLEICHLICHE

SCHÖNHEITSMITTEL

Für  
**Ihre  
Hände**



**Zuckooh-  
Creme**

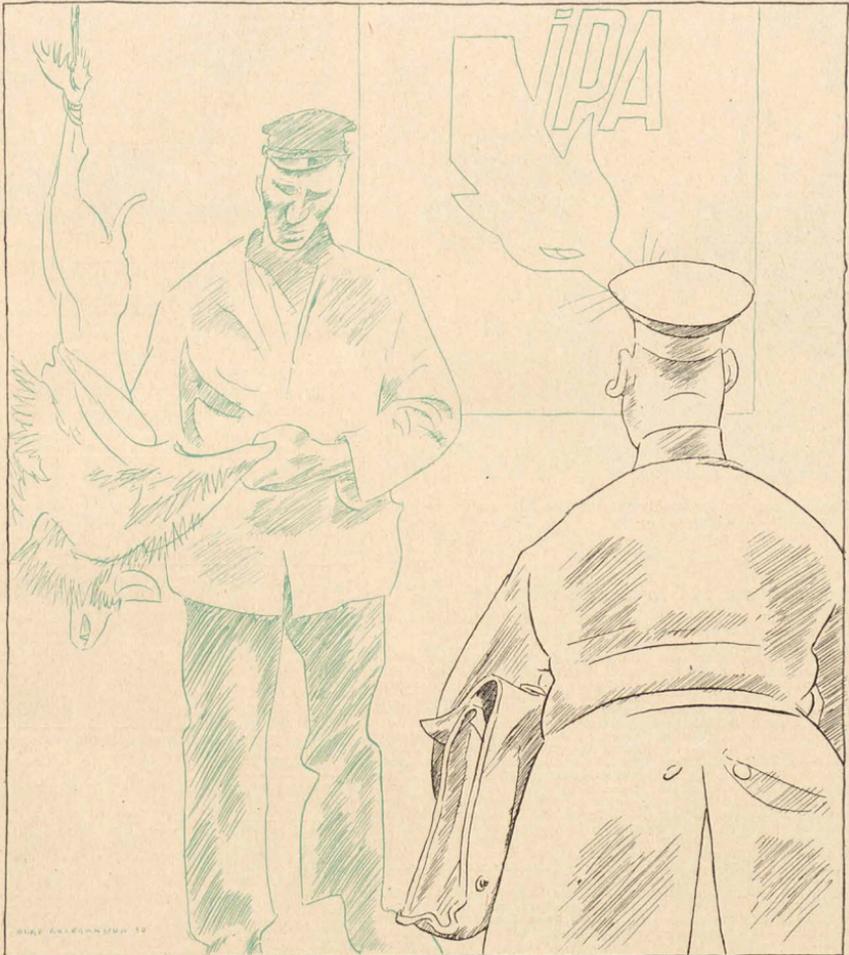
In Tuben zu 35, 50, 75 Pfennig und 1.— Mark. Porzellantopf 1,50 Mark

Anzeigenpreis für die 7 gespaltene Nonpareille-Zeile 1,25 Reichmark • Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.



## Der Steuerbeamte in der Internationalen Pelzausstellung

(Olaf Gulbransson)



„Sagen Sie mal, wie oft kann man so einem Vieh eigentlich das Fell über die Ohren ziehen, ohne daß es eingeht?“

### Finanzwirtschaft / Von Karl Kinndt

Die Finanzminister kommen  
und sie halten schöne Reden —  
und dann sieht man wieder jeden  
still sich drücken und bekloppen —

Jeder will das Reich erneuern:  
Löhne senken, Preise senken  
und uns neuen Aufschwung schenken —  
doch er braucht auch neue Steuern!

Und die sind nicht leicht zu kriegen,  
denn Vermögen von Millionen  
muß man tänlichst ganz verschonen,  
weil sie sonst ins Ausland fliegen — — —

Finger von den großen Banken:  
Finger auch von den Konzernen!  
Weil wir uns doch selbst entkernen,  
kommen diese erst ins Wanken —

Derart kann's auch nicht gelingen,  
weil die ihre Steuerbürden  
glatt auf andre wälzen würden!  
Nein: die Masse muß es bringen.

Habt Vertrauen auf den Höchsten,  
wenn die Steuern euch entblößen —:  
wenn die Not am allergrößten,  
ist ja schließlich Gott am nächsten — — —





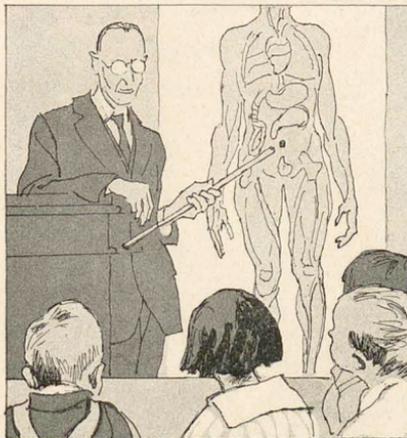
**Konkurrenzkampf der Pressephotographen**

„Welch ein Fund! Max Schmeling's erstes Töpfchen!“



**Gerhart Hauptmann bei Mutter Schmeling**

„Erzählen Sie mir von Ihrem großen Sohn, ich brauche Stoff für ein Heldenepos!“



**Anschauungsunterricht**

„Hier sitzt die Leber, hier die Galle und hier die Weltmeisterschaft.“



**Der Verbrecher**

„Sie haben für Sharkey gesprochen? Dann muß ich Sie wegen Landesverrat und Gotteslästerung verhaften!“

### Parlamentarismus

Einer unserer Parlamentarier ist ein großer Freund von langen Reden. Um nichts spricht er Stunden. Gestern bekam er das Wort zu einer kleinen Anfrage. Er redete und redete. „Meine Uhr ist stehengeblieben“, unter-

brach er endlich seine Redebäbe. „wie lange spreche ich schon?“ Rief ein Abgeordneter der Gegenpartei: „Ein Augenblick – ich werde gleich im Kalender nachsehen.“

In den Reichstag ging einer. Rechts eine Mappe unter dem Arm.

Links eine Mappe unter dem Arm. Fragt ihn einer: „Was haben Sie denn in der rechten Mappe?“ „Kräftige Argumente für die neuen Steuern.“ „Und in der linken Mappe?“ „Kräftige Argumente gegen die neuen Steuern. Wir wissen nämlich noch nicht, welcher Partei wir uns heute anschließen.“

J. H. R.

## Die Preissenkung beginnt!

(Wilhelm Schütz)



„Das Eisen ist schon billiger; wenn das so weitergeht, können wir uns noch nächstens eine neue Kohlschaufel leisten.“